Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 190 (1917)

Artikel: Die Landwehrmusterung
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656697

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Partikular-Witterung des 1917. Jahres.

Aus des berühmten Doktor Hellwigs hundertjährigem Hauskalender, welcher die Witterung durch alle 12 Monate in diesem Jahr nach dem Einfluß des Jupiter also beschreibt: 1917 steht unter der Herrschaft des Jupiter. Die Jupiterjahre sind in der Regel ziemlich gut, doch mehr feucht als trocken; weil aber das kalte Saturnjahr seine Wirkungen noch bis in den Frühling hinein äußert, gibt es gewöhnlich ein spätes Frühjahr, obgleich Jupiterjahre im allgemeinen zu den fruchtbarsten gehören.

Der Frühling ist bis in den Mai hinein kalt und feucht.

Der Sommer ist im Anfang kalt und feucht, in der Mitte gut und gewitterreich und am Ende sehr heiß.

Der Herbst ist durchaus regnerisch.

Der Winter bringt viel Schnee. Zu Ende wird es gelinde.

Januar ist trocken und nicht zu kalt.

Februar im Anfange schön, vom 13. bis 18. Schnee und Wind und bis zum Ende sehr kalt.

März beginnt mit Kälte des Morgens, während es abends taut, am 8. und 9. Schnee und Regen und vom 10. bis 21. kalt.

April ist bis den 9. sehr schön, dann aber veränderlich bis ans Ende.

Mai. Vom Anfang bis zum 22. schönes, warmes Wetter, von da an bis zum Ende trübe und kühl.

Juni ist im Anfang rauh, dann vom 8. bis 21. schön warm, am 21. windig und regnerisch, am 24. Reif, dann warmes Wetter bis zu Ende.

Juli ist anfänglich kühl, vom 9. bis 12. heiß mit kalten Nächten, vom 13. bis zu Ende große Dürre.

August ist anfangs warm, dann unfreundlich bis zum 11. und von da an schön bis zu Ende.

September beginnt mit unfreundlichem Wetter bis zum 10., dann schön bis zum 14., darauf folgen 3 regnerische und 3 schöne Tage, vom 21. bis 25. regnerisch und dann schön bis ans Ende.

Oktober beginnt mit schönem Wetter bis 8., von da an trübe, am 17. fängt es an zu reifen, am 18. friert es.

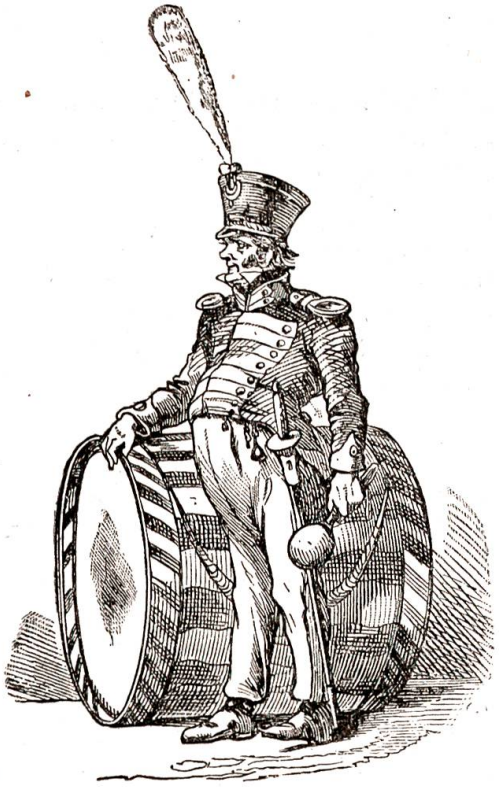
November beginnt auch mit schönem Wetter bis 7., dann Regen, vom 11. bis 16. Schnee, sodann drei Tage schön, und endlich unfreundlich bis ans Ende.

Dezember fängt mit unfreundlichem Wetter an, das mit Schnee und Nebel bis zum 10. andauert, dann trocken bis zum 18., rauh und kalt bis zum 28., die letzten Tage endlich schönes helles Wetter.

Vorsorgliche Mutter.

Fritz: „Mutter, der Herr Lehrer will uns die heutige Sonnenfinsternis zeigen!"

Mutter: „'s ist recht, Fritz, aber ich bitt' dich, paß auf — geh' ja nicht zu nahe hin, damit du dich nicht anbrennst!"



Die Landwehrmusterung.

(Eine Familiengeschichte.)

Meister Scheiblig war bei der Landwehrmusik, obwohl in der ganzen Stadt kaum ein unmusikalischeres Gehör als das seine zu finden gewesen. Durch Kameradschaft war er darunter geraten, vielleicht aber noch mehr, weil er da kein Gewehr tragen mußte, womit schon so vieles Unglück angerichtet worden, wie man von da und dort her beständig vernahm. Er schlug die große Trommel und wußte darum, daß man ihn von allen bei festlichen Anlässen am wenigsten entbehren konnte, was ihn nicht wenig in seinen eigenen Augen hob. Überhaupt war er sonst sehr kriegslustig, und hatte er einmal die Uniform an, so war gar nicht mit ihm zu spaßen; das wußte sogar die eigene Frau, der doch im übrigen nicht wenig eingeräumt war. Meister Scheiblig wußte von den Russen und Österreichern zu erzählen, die Anno vierzehn durch die Stadt marschiert, als ob er mit ihnen im Felde gelegen, während seine ganze Teilnahme an dem denkwürdigen Zuge sich darauf beschränkte, einem ungarischen Korporal einen Riester auf den Stiefel gesetzt zu haben. Dagegen war es eine Tatsache, daß er selber ein-

mal das Unerhörte erlebt und unter bloßem Himmel biwakiert. Das war bei einer großen Musterung gewesen, als ein neuer Oberst und ein neues Reglement aufgekommen, in denen beiden noch der erste Eifer glühte. Wenn er sich dessen rühmte, so erzählte er freilich nicht, wie schlecht es ihm dabei zumute gewesen in der kalten Sternennacht, und wie das loderndste Feuer ihm die behagliche Bettwärme so wenig ersetzt als das dichte Stroh, worin er sich verkrochen, die Bequemlichkeit und Weichheit der gewohnten Federkissen, besonders da ihm des Nachts die Kameraden noch den größten Teil seiner Bedeckung entwendet. Noch weniger ließ er ein Wort davon fallen, wie er am grauen Morgen halberstarrt und zähneklappernd erwachte und sich gegen alles Kriegswesen hoch und heilig verschwor; ja sogar auf dem besten Wege war, mit der Welt zu zerfallen, bis ihm endlich eine warme Mehlsuppe und ein Schoppen roter Wein drin seine finstern Gedanken doch wieder erhellt und ihm neuen Lebensmut eingeflößt.

Dreihundertdreiundsechzig und zwei halbe Tage war Scheiblig Schuhmachermeister, zwei Nachmittage hingegen Soldat, und dann aber so ein eingefleischter, als hätte er den Kriegsteufel schon mit der Muttermilch eingesogen. Wie er hatte keiner seine Uniform so sorgfältig eingepfeffert, keiner aber auch enthüllte die ellenlange weiße Feder mit solchem Wonnegefühl aus der Pappbüchse, darin sie ihre Tage zuzubringen pflegte, wenn nicht eine Musterung im Anzuge war. Bei seinem Eifer war es ganz natürlich, daß er regelmäßig der erste auf dem Sammelplatze sich einfand, aber böse Mäuler behaupteten: er ziehe die Uniform jedesmal schon am Abend vor dem Auszuge an, und um ja zur rechten Zeit bereit zu sein, stelle er sich dann in der kompletten Ausrüstung die Nacht über in den Kleiderkasten. Mag dies nun übertrieben und lose Nachrede sein, so viel mußte jeder gestehen: einen pflichttreuern und eifrigern Bürger als den Meister Scheiblig zählte das Vaterland keinen unter allen seinen Söhnen, die je die große Trommel geschlagen!

Es war auch wieder einmal auf den Donnerstag eine Musterung angesagt. Am Montag schon hing die blaue Uniform hinten hinaus nach dem Höflein an der Plunderstange, von der unerbittlich alle drüber gebreitete Kinderwäsche entfernt und von Meister Scheiblig, in dem der Militärgeist bereits spukte, mit fast soldatischer Brutalität nebenzu auf einen Haufen geworfen worden. Zweimal bereits unter anhaltendem Niesen, infolge des wegfliegenden Pfeffers, hatte er den Rock ausgeklopft, die Knöpfe, wie der Stiefel des Degens, glitzerten einem Spiegel zum Trotze. Der Meister hatte sie eben stundenlang mit Wiener Kalk gerieben, denn wie sparsam er sonst war, in diesem Punkte schlug er ganz aus seiner gewohnten Art. Wiederholt schon hatte ihn seine getreue Ehehälfte dies und jenes gefragt, aber nur halbe oder gar keine Antworten erhalten, denn ihres Eheherrn Gedanken defilierten bereits an der Musterung vor dem Herrn Obersten und seinem Stabe. Hatte eines der Kinder die unglückliche Idee, das eine oder andere von des Vaters Militäreffekten anzurühren oder sonst zu mucksen, so ward es übel angefahren und ihm gleich mit einer Ohrfeige gedroht; kurz, in dem sonst so friedlichen Bürgerhause herrschte ein förmlicher Belagerungszustand, ein wahres Säbelregiment. Wenig Worte nur gab es um diese Zeit außer den barschen, aber der entschlossenste Ernst blickte aus des Meisters Augen, wenn er stumm und still die weißen wollenen Litzen des Rockes mit Pfeifenerde weißte. Nur darin gab sich einige Besorgnis und Unruhe kund, daß er von Zeit zu Zeit nach dem Wetterglase ging und sich nach dem Stande des Quecksilbers erkundigte, an die Röhre popperte mit dem Zeigfinger, Zeichen dran machte und dergleichen. Denn ein Feldherr kann eine Niederlage nicht so sehr fürchten, als Meister Scheiblig das Fallen des Barometers, und somit den Regen bei einer Landwehrmusterung, ein Unglück, das übrigens so regelmäßig diesen militärischen Übungen sich anheftete, daß in der Stadt jede Hausfrau erschrak, wenn ihre Wäsche zufällig mit einem Landwehrauszug zusammenfiel.

Gleichwohl trat jetzt Frau Scheiblig mit einem Päcklein in der Hand in die Stube: es sei da etwas vom Posamentierer gekommen,

breite Silberbänder, das werde ein Irrtum sein und dem Kutscher Xaveri gelten, der im Hause gewohnt und vorige Woche ausgezogen sei. Als Meister Scheiblig das Päcklein und dann das Gesicht seiner Ehegattin angesehen, schien sich doch einige Verlegenheit seiner zu bemächtigen, wenigstens hatte er nicht gleich die Antwort zur Hand, und als er endlich sagen wollte: es walte hier kein Irrtum, die Silberborten seien für ihn, da stotterte er mehr, als seine natürliche Anlage mit sich brachte. Seine militärische Kürze und Barschheit schien ihn ganz zu verlassen, so viele Worte und Gründe führte er an, sprach lange von einer neuen Ordonnanz, verändertem Reglemente, welches an den Krägen und Ärmelaufschlägen der Musik Silberlitzen vorschreibe, und daß seine Kollegen alle schon damit versehen und er nicht habe zurückbleiben können, er, der die große Trommel schlage, am wenigsten! Diese Reden sahen zu sehr Entschuldigungen gleich, als daß Frau Scheiblig sich nicht ihren Vorteil ersehen sollte und mit dem lebhaften Kleingewehrfeuer ihrer rührigen Zunge in dieser Bresche des eheherrlichen Mutes eingedrungen wäre. Die ganze Zeit, während der sie die fatalen Silberborten auf den Uniformkragen festnähte, benützte sie darum dazu, tüchtig loszuziehen auf das Soldäteln und das viele Geldausgeben, das es nach sich zöge und doch nie was eintrage, und wie alles darum hintangesetzt werde und man zurückkomme statt vorwärts. Jetzt, da der Verdienst schlecht, das Leder teuer und der Gesellenlohn übertrieben, müsse noch für Silberborten Geld weggeworfen werden. Ihr mangle das Nötigste, einen kupfernen Wasserzuber hätte sie schon lange gerne gehabt, aber es heiße immer, man habe kein Geld. Sie spare sich den Bissen am Munde ab und kratze und scharre die Rappen zusammen in der Haushaltung, gebe es aber was Neues und Unvernünftiges beim Militär, so müsse ihr alter Narr (Gott verzeihe ihr den Ausdruck) gleich der erste dabei sein und das Geld fünffrankentalerweise davonflattern lassen. Sie wollte, die neue Ordonnanz und die große Trommel und die ganze Landwehr wären, wo der Pfeffer wächst!

Die ganze Zeit, während der sie die fatalen Silberborten auf den Uniformkragen festnähte, benützte sie darum dazu, tüchtig loszuziehen.

Meister Scheiblig, der, solange seine Frau die Uniform unter ihren Händen hatte, zahm war, suchte die Grollende zu besänftigen, ohne jedoch sich dabei etwas zu vergeben: das sei ein Opfer des Vaterlandes, sagte er, der Wehrstand habe Weib und Kind und Vermögen zu schützen; die Silberborten kämen somit auch ihr zugute, davon, daß es eine Ehrensache sei, gar nicht zu reden. Wasser aber, scheine ihm, lasse sich in einem hölzernen Zuber ebensogut und noch leichter tragen als in einem von Kupfer! Frau Scheiblig indes gab sich nicht sogleich gefangen: mit dem Vaterland und Opfer und dergleichen soll er doch schweigen, das sei Larifari! Und niemand hätte davon gegessen, für Herren oder Taugenichtse sei solches gut, aber nicht für Burgersleute, die von ihrer Arbeit leben müßten, und denen niemand was gebe, wenn es nicht lange. Ein Exküse sei es vielmehr fürs Nichtstun, hinter dem die Einbildung stecke, denn in der Uniform meinten die einfältigen Mannsleute gleich, sie seien nun doppelt so viel als vorher. Was aber den hölzernen Wasserzuber betreffe, so bekomme darin das Wasser immer einen Abgeschmack, er selber trinke ja nie davon! — Fürs Trink-

wasser habe man einen steinernen Krug, erwiderte Meister Scheiblig, und da er die Uniform inzwischen wieder zuhanden genommen, fügte er nicht ohne Überlegenheit bei: der Kriegsrock sei einmal das Ehrenkleid eines freien Bürgers, und wenn sie es auch nicht einsehen könne, so solle sie es ihm wenigstens glauben! Die letzten dieser Worte ließ der ehrsame Meister fallen, da er schon unter der Türe stand; eine weitere Einrede war darum nicht zu erwarten, und damit war es denn auch vorderhand fertig mit der Streitfrage, ob Silberborten, ob Kupferzuber.

Meister Scheiblig und seine Frau lebten in der glücklichsten Ehe von der Welt, und solche Zwischenspiele dienten einzig dazu, daß sie sich nachher noch lieber hatten, obschon in gewöhnlichen Zeiten der Eheherr den klügern Teil zu spielen pflegte, den nämlich, der nachgab. Sie war eine rührige, eifrige Hausfrau, wie nur eine weit und breit zu finden war, hielt alles wohl zu Rate, die Wirtschaft und die Kinder ließen überall eine Hand und einen Kopf erkennen, die nie lässig wurden in ihrer Besorgung. Aber auch Meister Scheiblig für seine Person hatte keine Ursache zur Unzufriedenheit, denn gar wohl gönnte sie ihm eine Freude, machte sie ihm sogar hie und da selber und würde ihm auch jetzt sein militärisches Vergnügen nicht im geringsten geschmälert haben, hätte sie nur das Soldäteln (wie ihr Ausdruck war) nicht für gar zu überflüssig angesehen und fest geglaubt: Meister Scheiblig täusche sich nur selber damit und habe im Grunde doch nichts davon, nicht nur keinen Vorteil, sondern auch nicht einmal ein Vergnügen. Und wer weiß, ob in letzterm wenigstens die verständige, nüchterne Hausfrau mit ihrem Urteile nicht fast recht hatte? Mancher bildet sich ja ein, etwas mache ihm Freude, und es sind nur vergoldete Ketten, die das Auge blenden, die Glieder aber schmerzhaft drücken. Bei Meister Scheibligs gar friedfertiger Natur hätte ein solches Verhalten auch nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Sei dem nun, wie ihm wolle, das gute Vernehmen des Ehepaares wurde durch die Silberborten nicht wesentlich gestört und hinterließ selbst so wenig Bitterkeit, daß zwei Tage später lebhaft und ohne alle Anzüglichkeit oder nur Befangenheit erörtert wurde, wann und wo Frau Scheiblig ihren Eheherrn an der Musterung finden könne, wenn sie, wie üblich, den Manövern mit den Kindern beiwohne. Daß man dann bei dem Anlasse an einem der im Freien aufgeschlagenen Tische während der Rast zusammen ein Schöpplein trinke nach altem Herkommen und Burgergebrauch, das fand sogar die sparsame Hausfrau ganz in der Ordnung. Denn hatte Herr Scheiblig seine schwache Seite, so war seine Ehehälfte auch nicht überall unverwundbar, ja, so seltsam es scheinen mag, gegenüber dem so bestimmt an den Tag gelegten Unwillen der guten Frau wider das Kriegshandwerk, es ist doch wahr, daß sogar Frau Scheiblig an den Musterungstagen ihren Mann mit andern Augen ansah als an gewöhnlichen. Es ging, seiner Uniform gegenüber, etwas vor in ihr, was sie nicht empfand, wenn Meister Scheiblig den schmutzigen, nach Pech und Leder riechenden Arbeitsschurz umgegürtet hatte, und das sich nur schwer von ein wenig Selbstgefühl und Stolz auf den „Mann in Uniform" unterscheiden ließ. Völlig ausgesprochen war aber der Eindruck doch nur bei den Kindern wahrzunehmen, die auch kein Hehl daraus machten, daß sie den Vater mit der großen Trommel als die wichtigste Person der sämtlichen städtischen Streitkräfte ansehen und sich darum mit keinen Schätzen der Welt den Besuch des Exerzierplatzes an Tagen der Musterung hätten abkaufen lassen.

Zu den militärischen Übungen gehörte vor allem auch ein Scheibenschießen: jeder Soldat hatte drei Schüsse auf eine Zielscheibe abzufeuern, wer am besten traf, erhielt nachher eine Gabe. Da die guten Landwehrmänner größtenteils weit vom Geschütze entfernt ihr Alter erreicht hatten, so war den wenigsten von ihnen das Schießen, wie man sagt, zur zweiten Natur geworden. Im Gegenteil, es fielen manchmal drollige Auftritte dabei vor, sowohl was Handgriffe beim Laden, als Stellung und Benehmen beim eigentlichen Abfeuern betraf.

Alte und neue Späße, Wahres und Erfundenes wurde bei diesem Anlasse von den

lachlustigen Kameraden aufgetischt, und schallendes Gelächter übertönte bei dem gemütlichen Charakter solcher kriegerisch-bürgerlichen Feste nicht selten die zwei Patronen, welche mit einem Knalle aus einem Laufe fuhren, nebst dem Not- und Schmerzensschrei des dadurch übel gestoßenen Schützen dazu. Bei der einen Abteilung der Schießenden stand Meister Scheiblig, und wer nur seine Reden hörte, hätte den verwettertsten Pulverfresser in ihm vermuten können. Aber er schwamm auch wirklich mitten in militärischem Behagen und Selbstgefühl, wenn immerhin zu letzterm die nagelneuen Silberborten nicht wenig beitragen mochten und die Röte seines Antlitzes nicht ausschließlich auf Rechnung der Begeisterung zu schreiben war, sondern die ungewohnte steife und hohe Halsbinde mit ihren Anteil daran hatte. Glücklich dagegen war der unterste Rockknopf losgesprengt worden, der ungebührlich den Leib eingezwängt, trotzdem daß man erst voriges Jahr die Uniform ein merkliches ausgelassen. Mit der Sicherheit eines Fachmannes in Ton und Mienen unterwarf Meister Scheiblig die fallenden Schüsse seinem Urteile. Bald war, nach seiner Behauptung, hier zu hoch angeschlagen, dort zu starke Ladung genommen worden; diesem riet er, ein wenig unters Schwarze der Scheibe zu zielen, jenem, etwas von dem Pulver aus der Patrone zu verschütten, um sich nicht zu überschießen, einem Dritten empfahl er, länger im Feuer liegen zu bleiben, und einem Vierten, den Schuß schneller abzugeben. — Die Musik war bei den Feuerübungen auch zu drei Kugeln berechtigt, um so an den Gaben teilzuhaben, und die Soldaten boten dazu willig ihre Gewehre an. Der Großtrommelschläger wollte zwar auf dies Vorrecht freiwillig verzichten, seine Kollegen, die Pfeifer, Tambouren und Trompeter, aber waren bereits alle schon einmal an der Reihe gewesen bis auf ihn, und als er sich auch bescheiden, ja fast schüchtern zurückzog, da hatte er sich doch schon zu sehr in die edle Schießkunst eingelassen, als daß die andern nicht alle in ihn gedrungen wären, die Vortrefflichkeit seiner Ratschläge nun selber tatsächlich zu erhärten. Das Zahnweh, daran er heute litt, sowenig als das Zittern seines Armes, infolge eines erneuten rheumatischen Anfalles, wurden daher als stichhaltige Entschuldigungen anerkannt, vielmehr erlag jeder Grund, den er vorbrachte, der Übermacht von einem halben Dutzend Gegengründen, ja es ließen sich sogar hie und da bereits Anzüglichkeiten und Spöttereien hören. Meister Scheiblig war in Uniform und somit ohne seine gewöhnliche Vorsicht und Bedächtlichkeit, dagegen mit sehr gesteigertem Ehrgefühl. Als darum der Schneidermeister Neth, Korporal der ersten Landwehrkompagnie, ihm sein geladenes Gewehr in die Hände drückte, auf die Schulter schlug und ihn kameradlich aufforderte, nicht länger „das Vieh zu machen", da zuckte Scheiblig wohl bei der Berührung des kalten Metalls der Mordbüchse, aber soldatischer Übermut bemächtigte sich gleichwohl seiner, er vergaß Weib und Kind und ergriff wirklich die Flinte. Wie Soldaten erzählen, daß es ihnen in der ersten Schlacht ergangen, daß sie drauflosgefeuert, dreingehauen, ohne zu wissen, wie und wo, und sich endlich als Sieger wiedergefunden, das widerfuhr ungefähr auch dem guten Meister Scheiblig. Er faßte das Schießgewehr, wußte nicht wie, drückte, und als ihm ein Kamerad zurief, doch auch den Hahn zu spannen, riß er irgendwo, daß es knackte, hielt dann den Lauf von sich weg, krampfhaft, selbstvergessen, sah eine Scheibe, aber alles daran war schwarz vor seinen Blicken, sie drehte sich sogar, er schloß die Augen und feuerte los, ohne es zu wollen oder zu wissen. Ein furchtbarer Knall, ein heftiger Schlag an die Backe, als erhielte er eine vierfache Ohrfeige, rissen ihn aus seiner Betäubung. Er glaubte sich selber getroffen im ersten Augenblick, im zweiten, daß ihm doch zum mindesten das Gewehr in der Hand zersprungen. Aber als nirgend Blut floß, dagegen ein heller Jubel erschallte und ihm die Kameraden Glück wünschten, da sah er das anfänglich für Spott an, bei klarem wiederkehrendem Bewußtsein jedoch gab er diesen Argwohn auf und fand es nichts als billig, einem Glück zu wünschen, der mit heiler Haut durch solche Gefahr und Angst hindurchgekommen, jubelte er jetzt doch selber auch in seinem Innern, daß es überstanden, seine militärische Ehre unbefleckt und sein Schädel ganz

geblieben. Ja, er hatte einen Schuß herausgebracht und sich als ganzer Soldat bewährt, hatte die Probe glücklich bestanden; niemand konnte zweifeln!

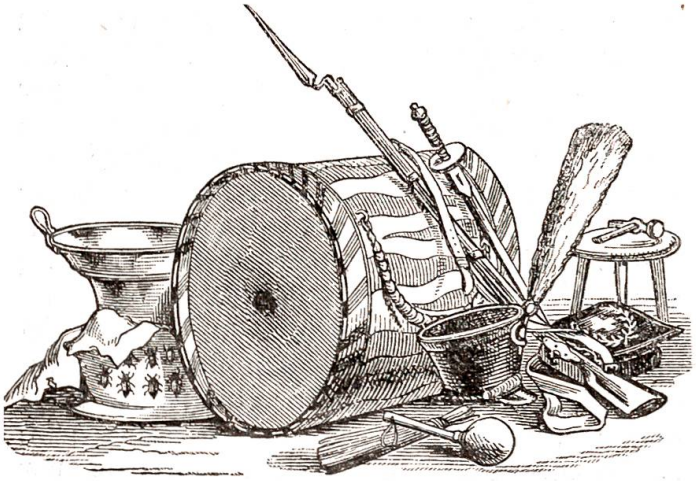
Während diesen stillen Gedanken Meister Scheibligs hatten schon die meisten der Musikanten ihren zweiten Schuß getan, und der gute Meister sah, wie eben sein nächster Kollege, der das Glockenspiel trug, wieder nach dem Mordgewehre griff, als er mechanisch die ihm zugesteckte Schießnummer in die Hand nahm und sich damit entfernte, was er nun mit allen Ehren durfte. Erst als er nur noch die hohen weißen Federn der Musik über die Köpfe der Zuschauer weg, die zwischen ihnen und ihm wogten, erblicken konnte, erst da fühlte er sich ganz in Sicherheit und befestigte, nach dem Beispiel der andern Schießenden, seine Nummer nicht ohne Selbstgefühl auf den Tschako. Meister Scheiblig suchte nun auf dem Platze nach Weib und Kind, und als er sie endlich fand, begrüßte er sie mit dem Gefühl und der ganzen Herzlichkeit eines aus Lebensgefahr Erretteten. Wie noch nie war er heute so zärtlich, schöner, reicher kam ihm das Leben vor als bisher, die wilde Uniform schien zum Lammfell umgewandelt, und die Silberborten drauf strahlten eitel Frieden. Er setzte sich mit den Seinen hinter einen der langen Tische, an deren Ende ein Weinfäßlein und warme Würste auf Holztellern standen. Aber heute mußte eine Flasche vom Bessern herhalten, denn gar festlich fühlte der ehrsame Meister sich gestimmt, das Familienleben war ihm noch nie so reizend vorgekommen. Und sein Herz ging ihm so weit auf, daß es selbst den Sappeur mitsamt der Bärenmütze einschloß, der in der Nähe des Herrn Obersten Roß am Zügel hielt, weil dieser abgestiegen war, um besser kommandieren zu können. Der bärtige Kamerad wurde herbeigewinkt und ein bis zum Rande gefülltes Glas ihm dargeboten. Die „G'sundheit", mit der der Mensch dankte, bestärkte den Meister in seinen Gefühlen, auf die er jetzt alles beziehen mußte. Doch da er selber auch ein Gläslein mehr als sonst trank, ging seine weiche und gerührte Stimmung allmählich doch in eine fröhliche über, und der sonst trockene und ernsthafte Mann setzte unter Lachen seinem kleinen Fritzli den Tschako mit der schwankenden Feder auf, der dem Jungen erst auf der Nase festsaß, und mit Pulver malte er ihm, trotz allem Abwehren der Mutter, einen furchtbaren Schnauz über die Lippen. Als wäre mit einmal alle frühere Heiligkeit aus den Instrumenten gewichen, so ruhig sah nun der Vater zu, wie mit dem gepolsterten Schläger und dem Besen der großen Trommel der Daniele und das Miki fochten und einander auf die Finger zu treffen suchten. Ja, er zürnte es nicht einmal, als letzteres, der Nesthocker, den zur Seite gelegten ausgerauchten Ulmerkopf mit Grund wieder zu stopfen trachtete. Als aber Fritzli, der dem Vater eine Patrone abgeschwatzt, mit dem Feuerteufel, den er daraus gefertigt, nicht nur die Sonntagshosen vollschmierte, sondern beinahe noch das Gesicht verbrannt hätte, war auch Meister Scheiblig mit einverstanden, daß man lieber ein wenig noch herumgehen und die Übungen und vor allem die ausgestellten Gaben sich ansehen wolle. Da bei den Gaben gerade der Kaminfeger Weiß die Wache hatte, des Meisters Scheiblig nächster Nachbar, so wurde der Familie die Vergünstigung, drei Schritte näher an die Schätze heranzutreten, als andern ordinären Menschenkindern erlaubt war. Wie manches Ah! und Oh! gab es da, nicht nur von seiten der Kleinen, die bald den Vater, bald die Mutter am Rocke rissen zu dieser oder jener Herrlichkeit hin, nein, selbst der gesetzten und streng auf ihre Würde haltenden Frau Meisterin entfuhr mehr als einmal solch ein Laut der Verwunderung. Denn blinkten da nicht, zu Halbdutzenden im Kreise ausgebreitet, prächtige silberne Löffel? Dort hingen Glätteisen mit ihrem Roste, an einem dritten Orte schwebten Lichtstöcke, ein köstliches schneeweißes Stück Leinwand lag gerade in der Mitte; kurz, hundert Gegenstände, die einer wackern Hausfrau das Herz rühren, waren da zur Schau geboten und wurden ihren künftigen Eigentümern von Frau Scheiblig im stillen beneidet. Wer weiß, wie lange die Familie noch vor diesen Gaben stehen geblieben und ob nicht die Versuchung bis zur Unzufriedenheit und Mißgunst in dem Herzen der guten Bürgersfrau angewachsen wäre und ihr so die

Heiterkeit des heutigen Tages getrübt hätte, wenn nicht ein langandauernder Wirbel die sämtlichen, zum Teil zerstreuten, Landwehrmänner jetzt zusammengerufen. So riß sich denn auch Meister Scheiblig los und drängte eilig, wenn auch mit möglichster Behutsamkeit, durch die Menge der Kindsmägde mit ihren Kleinen, nach seinem Sammelplatze durch. Alles stand schon in Reihe und Glied, der Bursche, welcher ihm die große Trommel nachtrug, harrte seiner, und kaum auch war der Meister eingetreten, so ward schon zum Defilieren vor dem Herrn Oberst und der höchsten Militärbehörde angetreten. Es ging alles prächtig und sah recht kriegerisch aus, am meisten aber doch in dem Augenblicke, da die große Trommel an den inspizierenden Herren vorübermarschierte. Dies Gefühl hatte wenigstens Meister Scheiblig. Nach dem Vorüberziehen und nachdem der Herr Oberst der Mannschaft die Zufriedenheit der hohen Militärbehörde wie seine eigene mit den heutigen Leistungen der Landwehr ausgedrückt, wurde um das Gerüste mit den Gaben ein weiter Kreis gebildet und von einem Offizier jeweilen die besten Schützen der Reihe nach hervorgerufen und mit einem Preise beschenkt. Ein Stück nach dem andern wanderte von den Latten, daran sie hingen, herunter, unter Bravorufen der nächsten Kameraden des jeweilen Beglückten, welche darin eine Ehre für die ganze Kompagnie erblickten. So waren die Geräte, Bestecke, Pfeifen, Kleidungsstoffe, Sackmesser, Zigarrenkistchen verschwunden, und es sah bereits recht kahl aus, nur noch ein großes faß- oder trommelartiges, mit Papier umklebtes Ungetüm stand da, der sogenannte „Maikäfer". Zwei-, dreimal wurde die Nummer gerufen, niemand trat vor, alles blickte im Kreise herum, und die Ungeduld, das Geheimnis enträtselt zu sehen, wuchs noch dadurch, daß sich niemand dazu melden wollte. Da erhob sich auf einmal unter der Musik eine Unruhe und ein Lärm. „Du hast ja Nummer 55!" sagte der Plattenschläger zu Meister Scheiblig, indem er ihn lachend am Arme schüttelte, und alles kehrte sich gegen ihn und sah ihn an. Der gute Meister erschrak, als gehe ihm in den Händen ein zweiter Schuß los. Er wurde mehr in den Kreis hineingestoßen, als daß er freiwillig ging. Der Maikäfer, die große papierene Trommel, rundum mit Maikäfern bemalt, wurde heruntergelangt und war wirklich ihm zur Gabe für seinen Zweckschuß bestimmt. Die Offiziere hingen ihm das Tragband um, alles lachte hellauf, besonders da es einen von der Musik betraf und er nicht nur ziemlich verblüfft dastand, sondern auch noch Schlägel und Besen in der Hand hielt. Ihrem Kameraden und dem gesamten Korps zu Ehren fiel in dem Augenblick die ganze Musik mit einem rauschenden Tusch ein, und Meister Scheiblig, vom Instinkte hingerissen, schlug dabei selber mit dem Schlägel auf sein papierenes Trommelfell, das freilich beim ersten Streiche einen großen dreieckigen Riß bekam. Erschrocken fuhr der Trommelschläger auf, aber glänzend blickte es ihm aus der Tiefe des Risses entgegen. Die jubelnden Kameraden zerrten die Papierfetzen mit den gemalten Maikäfern allerorten herunter, und siehe, da schaute aus der Umhüllung hervor ein prächtiger, nagelneuer, kupferner Zuber. Als Meister Scheiblig seinen überraschten Blick erhob, da war es merkwürdig: der erste Gegenstand, auf den er fiel im weiten und dichtgedrängten Kreise der Zuschauer, war seine Ehehälfte. Und seinem Auge mußte auch zugleich das ihre begegnet sein, wenigstens wurde ihr Gesicht ganz rot vor

Der Heimmarsch war ein wahrer Triumphzug für Meister Scheiblig.

Freude oder Beschämung oder beiden zusammen. Gleichviel! sprach es doch dasselbe Gesicht jetzt ganz offen und ehrlich aus, daß es den neuen Silberborten ihren Glanz, den sie heller und stolzer denn je strahlten, gerne verziehen, ja sich nun daran freue, da doch aller Augen so auf sie gerichtet waren.

Der Heimmarsch war ein wahrer Triumphzug für Meister Scheiblig, der, stolz auf seine neue Trommel, diese durchaus selber tragen wollte. Von überall empfing er Glückwünsche und Schmeicheleien, und mehr als ein guter Bekannter versicherte ihm da vertraulich, daß er bei allem Respekt solches doch nimmer hinter ihm gesucht hätte, aber so sei es mit den stillen Wässerlein: sie gründeten alle tief. An der Hand des glücklichen Vaters marschierte der Fritzli, aus Leibeskräften die kurzen Beinchen zum Militärschritte ausspreizend. Nicht weit davon ging die Mutter, die an der Schürze das Mädchen hängen hatte und, um in dem Gedränge der mit heimströmenden Zuschauer ihn nicht zu verlieren, den kleinen Daniel auf den Armen trug, woselbst das Kind auch bereits fest eingeschlafen war. Meister Scheiblig aber schmunzelte vor sich hin, nickte bald da, bald dort, der kleinste militärische Funke loderte in ihm hell auf, und das Vaterland hätte jedenfalls heute keinen bereitwilligern Verteidiger finden können als ihn, wenn es eines bedurft hätte, was der liebe Gott in Gnaden auch fernerhin verhüten möge!



„Ras", das bekannte Schuhputzmittel, erfreut sich nicht nur bei Hausfrauen und Dienstboten, sondern auch bei unsern Soldaten an der Grenze einer immer größeren Beliebtheit, denn dieses Schweizerfabrikat kann mit Recht als die beste Schuhcreme betrachtet werden. Alleinfabrikant **A. Sutter**, Oberhofen.

Ein gemütliches Heim gibt eine innere Zufriedenheit und hilft am leichtesten über alle Unannehmlichkeiten seines Berufes des Tages über hinweg. Um die Wohnräume recht heimelig zu machen, muß in erster Linie auf den Fußboden geachtet werden. Durch einen Belag mit Linoleum oder Teppichen wird jedes Zimmer doppelt so schön und gemütlich sein als ohne. Die Firma Meyer-Müller & Co., A.-G., Bern, Bubenbergplatz 10, hat sowohl in Linoleum als auch in Teppichen stets die größte Auswahl.

Wohlstand und Reichtum sind keine Privilegien, sondern die Früchte der Arbeit oder das Resultat glücklicher Spekulationen. Der Weg zum Wohlstand und zum Reichtum geht folglich nicht nur durch die Arbeit und Sparsamkeit, sondern auch durch eine verständige Anlage seines Besitztums, und wäre es auch noch so bescheiden. Eines der interessantesten Mittel, den Wohlstand zu erreichen oder denselben zu vermehren, bietet sich im Ankauf von Prämienobligationen des Volkshauses Luzern. Die Einzelheiten über diese Titel finden Sie auf Seite 122 in der Anzeige der Schweiz. Los- und Prämienobligationen-Bank, Luzern.

Ratschläge. Wer blaß und schwächlich ist, wer die Abnahme seiner Energie und Tatkraft beobachtet, der gebrauche das bekannte Kräftigungsmittel „Nervosan", welches Muskeln und Nerven stärkt und dem Körper die verlorene Kraft und Energie zurückgibt. Deshalb leistet „Nervosan" auch bei Blutarmut, Bleichsucht, Nervosität und frühzeitiger Erschöpfung die besten Dienste. Erhältlich in allen Apotheken. (Siehe Inserat.)

Gesundheitsregel. Der Gebrauch der von 48 Professoren der Medizin geprüften und empfohlenen, seit Jahrzehnten rühmlichst bekannten Apotheker Rich. Brandts Schweizerpillen sorgt auf sichere, angenehmste, der Gesundheit nicht schädliche Weise für tägliche Leibesöffnung und verhütet so weitere Unbequemlichkeiten; dabei kostet der tägliche Gebrauch nur 5 Cts. Erhältlich in Apotheken zu Fr. 1.25 die Schachtel mit Etikette: „Weißes Kreuz im roten Feld" u. Namenszug „Rchd. Brandt".

Das Fleisch ist bald ein seltner Bissen!
Getröstet sei! — Ist es auch rar,
Man kann ja doch so wunderbar
Den Fleischgeschmack auf manche Speisen
Durch Maggi's Würze überweisen.

Täglich bekunden es dankbare Kunden, daß Zellers echter Wunderbalsam ein unschätzbares und stets sicher wirkendes Hausmittel ist, das seit über 50 Jahren in tausenden Familien als Universalhausmittel hochgeschätzt wird, besonders auch wegen seiner Billigkeit, was bei diesen teuren Zeiten von Wichtigkeit ist. Der echte Englische Wunderbalsam wird nur durch Max Zeller Söhne in Romanshorn hergestellt und kann durch alle Apotheken bezogen werden.